

Das war meine Rettung

Als seine SPD-Parteigenossen gegen ihn intrigierten, war Kurt Beck tief getroffen. Aber er schaffte es, zu verzeihen



Herr Beck, sind Ihnen Anerkennung und Loyalität so wichtig, weil Sie als kleiner Junge wegen Ihrer Neurodermitis gehänselt wurden?

Mag sein, darüber zu grübeln führt jedoch zu nichts. Ich hatte sicher keine schöne Kindheit, aber ich war kein trauriges Kind. Die Neurodermitis kam unmittelbar nach der Geburt, einem Kaiserschnitt bei Stromausfall. Meine Mutter und ich lagen auf Leben und Tod, wie ich später erfahren habe, seitdem war diese Hautproblematik da. Ich hatte Krusten an den Augenbrauen, um Nase und Mund herum. Jeder Arzt hat es gut gemeint und eine andere Idee gehabt, aber es ist nicht angenehm, wenn ständig an einem rumgefummelt und experimentiert wird. Die Oberhaut wurde mehrfach abgelöst, damit keine Narben entstanden. Teilweise waren auch die Brauen weg. Das entstellt sehr. Kinder urteilen stark nach dem Äußeren und können deshalb auch grausam sein.

Sogar in der Kirche sind Sie ausgegrenzt worden.

In dem katholischen Dorf Steinfeld, wo ich aufgewachsen bin, hat es einfach dazugehört, dass alle Jungs Messdiener wurden. Ich durfte als Einziger nicht Ministrant sein. Der Pfarrer rief mich zu sich und erklärte, Eltern hätten sich beschwert, ihre Kinder könnten in Berührung mit meinen Messgewändern kommen, dabei ist Neurodermitis nicht ansteckend. Ich war dadurch auch vom Fußballspielen ausgeschlossen, die Messdiener hatten nämlich einen eigenen Lederball, so einen hat man damals nicht mal eben von den Eltern geschenkt bekommen. Ich habe stattdessen viel gelesen, mir meine eigene Welt aus Büchern geschaffen, aber diese Erfahrung lässt natürlich Narben zurück. Ich habe lange mit der Kirche gehadert, warum eine Religion, die auf Nächstenliebe setzt, in der Lage ist, jemanden so auszugrenzen. Anfangs war ich enttäuscht und verbittert und habe mich auch geschämt. Das war schon ein Stigma, daraus sind aber Widerspruchsgeist und Gerechtigkeitsempfinden entstanden. Ich habe inzwischen meinen Frieden mit meiner Religion gemacht.

Mit der Pubertät wird vieles komplizierter, wie war das bei Ihnen?

In der Lehre als Elektromechaniker, die ich mit 14 Jahren angefangen habe, bin ich mit sehr unterschiedlichen Leuten zusammengekommen. Da waren auch Fachabiturienten dabei, die schon 18 waren, und ich habe gelernt, mich durchzusetzen, habe Gleichgesinnte gefunden, Leute, mit denen ich etwas unternehmen konnte. Ich gehörte dazu und war sogar sehr schnell Vorsitzender der Gewerkschaftsjugend. Ich habe früh tanzen gelernt und tanze auch heute noch leidenschaftlich gern. Weil die äußere Problematik weg war, hat mir das viele Kontakte ermöglicht. Ich hatte keine Schwierigkeiten, Mädchen kennenzulernen. Meine Frau und ich haben uns dann auch beim Tanzen getroffen. Als sie relativ früh schwanger wurde, haben wir geheiratet. Die Lebensplanungen waren damals ganz anders als heute. Ich hatte früh Familie, berufliche Verpflichtungen und war als jüngster Personalratsvorsitzender Deutschlands für einen wirklich großen Bereich zuständig.

Sie haben auf Abitur und Studium verzichten müssen und dennoch in Rheinland-Pfalz alles erreicht. Nur in Berlin sind Sie gescheitert: Dort wurden Sie als »provinziell« verspottet, die eigenen Leute haben Sie 2008 aus dem Amt des SPD-Vorsitzenden gemobbt. Wieder wurden Sie ausgegrenzt, zutiefst verletzt.

Ja, das stimmt, aber ich konnte nicht erwarten, dass ich da einen Schonraum bekomme. Mich hat die dümmliche Arroganz geärgert, nicht getroffen. Der Mangel an Loyalität in der Partei dagegen hat mich überrascht, so harte Tritte von hinten aus den eigenen Reihen hatte ich bisher nicht erlebt. Die Ausgrenzung, die ich als Kind erfahren musste, war da noch ein ganz anderes Kaliber. Ich habe diese schmerzhaften Erfahrungen nicht verdrängt und mit meiner Familie und persönlichen Vertrauten darüber gesprochen. Ich weiß, was hinter den Kulissen der Klausurtagung am Schwielowsee abgelaufen ist, weil die Leute, die illoyal gegen einen sind, selbst illoyale Leute haben, aber das nehme ich mit ins Grab. Die Erfahrung war bitter, aber ich lasse nicht zu, dass daraus Verbitterung wird. Gott sei Dank habe ich die Aufarbeitung hingekriegt und kann mit allen, die mir von hinten in die Kniekehlen getreten haben, wieder reden. Das vergisst man nicht, es bleiben Narben, aber ich habe verziehen. Das war für mich und meine Partei gut, wenn man so will, meine Rettung.

Sie sind jetzt 65 Jahre alt, welche Hoffnungen haben Sie verloren?

Ich glaube nicht mehr daran, dass man einen Gipfel erreicht und am Ziel ist. Es ist eher wie bei Sisyphus. Ich begreife das Leben als Freude am Steinerollen, nicht als ewige Verdammnis.

Kurt Beck,

65, wuchs im pfälzischen Steinfeld auf. 1972 trat er in die SPD ein, deren Vorsitzender er von 2006 bis 2008 war. Als Ministerpräsident regierte er von 1994 an Rheinland-Pfalz, 2013 trat er zurück. Beck ist Vorsitzender der Friedrich-Ebert-Stiftung, verheiratet, hat einen Sohn und lebt weiterhin in Steinfeld

Das Gespräch führte die Fotografin Herlinde Koelbl. Sie gehört neben dem Psychologen Louis Lewitan und Ijoma Mangold zu den Interviewern unserer Gesprächsreihe